

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 16 (1975)
Heft: 19

Artikel: Lachen über die CIA
Autor: Hochmann, Jiri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Satire von Jiri Hochman

Lachen über die CIA

Der amerikanische Geheimdienst CIA (falls man ihn noch als Geheimdienst bezeichnen kann) ist schon in seinem eigenen Lande Gegenstand täglicher Enthüllungen, die weltweite Empörung hervorrufen. Aber es gibt eine Stelle, wo man für die Tätigkeit der CIA höchstens ein mitleidiges Lachen übrig haben kann: das sowjetische KGB. Diesen Gedanken macht die folgende Satire von Jiri Hochman anschaulich. Er gehörte zu den publizistischen Exponenten des «Prager Frühlings» von 1968 und lebt heute seit einem Jahr im Westen. Sein Beitrag erschien in der exilschechoslowakischen Zeitschrift «Listy», Rom, welche die Aufgabe der seinerzeitigen Prager Literaturzeitung «Literarni Listy» weiterführt.

«Ein kleines Unternehmen in Langley»

«Wir sollten unserer Schwesterorganisation ein wenig von unseren Erfahrungen anbieten», sagte General Tschurilow, als er auf Seite 171 den «Bericht der Rockefellerkommission über die ungesetzliche Tätigkeit der CIA» zu Ende gelesen hatte. (. . .)

«Denen ist schon nicht mehr zu helfen», sagte ein anderer General, der allerdings wie ein Marschall aussah. «Es muss übrigens ein ganz kleines, unbedeutendes Unternehmen gewesen sein. Zieht doch bitte, werte Genossen, in Betracht, dass die CIA für die Verfolgung der Opposition alles in allem nur zweiundfünfzig Angestellte zur Verfügung hatte — und man hielt sie noch dazu in Langley in einem Keller zurück.»

«Es ist fast unglaublich», sagte ein anderer Spitzspitzel: «Statt die Opposition in den Keller einzusperren, sperren sie dort ihr eigenes Personal ein. Und das tun sie angeblich aus Geheimhaltungsgründen.»

«Sie waren nicht gerade die schlechtesten», versuchte sie ein etwas verkrümmter, halbbuckliger Oberst zu verteidigen. Er sprach mit armenischem Akzent: «Hier schreiben sie, dass sie einem nichtgenannten Häftling irgendein Gift gaben, damit er aus dem Fenster springen solle . . .»

Alle im Raum Anwesenden begannen aufrichtig und laut zu lachen.

«Wozu braucht man eigentlich mit Chemikalien Verschwendung zu treiben, wenn wir für diese Zwecke bereits die geeigneten Fachleute in unserem eigenen Apparat zur Verfügung haben? Wäre es vielleicht nicht sparsamer gewesen, ihn direkt aus dem Fenster zu werfen?» sagte der Chef.

«Sie versetzten wenigstens elektrische Schocks.» So bemühte sich der mit einem Körperfehler behaftete Oberst, die Amerikaner ein wenig zu entschuldigen.

«Aber seit wann?» wandte der General ein, der Kommandant der Hauptverwaltung für gerichtliche Voruntersuchungsverfahren war. «Sie begannen damit erst im Jahre 1953! Wir machen das bereits seit 1920!»

«Oder nehmt das hier», sagte jemand anders: «Sie beobachteten angeblich tausend Organisationen. Schon da ist zu sehen, was das für Pflücker sind. Genossen, wir bewilligen einfach nur so viel Organisationen, wie wir mit unseren Ka-

dern besetzen können. Das Grundprinzip besteht darin, nicht zuviel Organisationen zuzulassen. Wie kann man nur auf den Gedanken von tausend Organisationen kommen! Wo käme da unsereiner hin!»

«Es ist auch interessant», sagte General Tschurilow, «dass sie nur dreihunderttausend Menschen beschatteten und beobachteten, und voriges Jahr haben sie das alles eingestellt.»

«Für mehr hatten sie scheinbar kein Geld», sagte der General, der keine Haare hatte.

«Schade um sie», seufzte der Chef der Gegenespionage. «Es war ein sehr interessanter Wettbewerb.» (. . .)

«Mit dem Restimee würde ich noch ein wenig warten», sagte wiederum der verkrümmte Oberst. «Es fehlen noch viele Dinge; die ganze Angelegenheit ist noch nicht vollständig erforscht worden. Wollen Sie, bitte, gefälligst in Betracht ziehen, dass sie angeblich nur drei fremde Staats-



Das Codewort zur Öffnung des amerikanischen Geheimsafes heisst «Aggression». Diese Karikatur von «Krokodil» (Moskau) über die Geheimfinanzierung aller (nichtkommunistischen) Militärdiktaturen durch die USA entspricht so ziemlich genau dem Bild, das man sich im Westen von der Sache macht, insbesondere von der Einschaltung der CIA. Aber was immer deren Untaten seien: Der Vergleich zum KGB setzt die Proportionen.

Jiri Hochman

Vor 1968 war Jiri Hochman (im Range eines Majors) Militärjournalist und Schriftsteller und gehörte zum Redaktionsstab der Zentralzeitung der tschechoslowakischen Armee. (In dieser Funktion arbeitete er übrigens mit unserem Korrespondenten Michael Stepanek zusammen, der diese Satire übersetzt hat.) In der Folge verschrieb er sich voll und ganz dem Programm des «Januarkurses» von 1968 und blieb auch dann ein Verfechter des «Sozialismus mit menschlichem Gesicht», als nach der sowjetischen Invasion die Normalisierung nach Moskauer Wunsch und Vorbild eingeführt wurde. Dementsprechend wurde er entlassen und verfolgt. Im Sommer 1974 entschloss sich das Regime schliesslich, ihn auszuweisen. Heute ist Jiri Hochman in den USA an einer Universität tätig und arbeitet daneben als Schriftsteller weiter.

männer ermorden liessen, und, wer weiss, ob sie sich überhaupt trauten, ihre eigenen Leute zu liquidieren . . .»

«Es waren Krämer», sagte verächtlich der Gouverneur des Nordpols. «Ich möchte mal sehen, was sie tun würden, wenn sie plötzlich fünfzehn Millionen Tote, sagen wir in Alaska, hätten.»

«So wie wir das zustande gebracht haben, Genossen. In territorialer Hinsicht hatten wir zwar günstigere Bedingungen, aber unsere Kommunikationen waren völlig unzureichend. Wo wären sie gewesen, mit ihren zweiundfünfzig Agenten, die sich im Keller verkrochen haben?»

Der Oberst sagte:

«Mit zweiundfünfzig Mann hätten sie bei ökonomischer, einsparender Organisation immerhin siebzehn Exekutionskommandos aufstellen können . . . und wenn man das mit Maschinengewehren erledigen würde, Genossen, könnte in achtstündigen Schichten gute Arbeit geleistet werden.»

Sie widersprachen ihm nicht mehr; er war jünger und besass bedeutend mehr Elan als sie.

«Grosso modo haben wir es hier mit gutem Nachrichtenmaterial zu tun», sagte dann zum Schluss General Tschurilow. «Erteilen Sie ihm eine Belobigung, diesem Rockefeller, beziehungsweise zahlen Sie ihm eine ausserordentliche Prämie aus, so an die 200 Dollar, als Erstgehalt. Soll er sich einmal einen guten Tag machen, der Bursche!»

«Selbstverständlich darf darüber nicht ein Wort publiziert werden, verstanden», sagte der General ohne Haare. «Wir könnten sonst den Eindruck hervorrufen, dass wir überflüssig seien.»

«Davor müssen wir keine Angst haben. Wir können nie als überflüssig erscheinen, aber publiziert darf dies selbstverständlich nicht werden», sagte der Chef. «Wenn das die Werk tätigen erfahren sollten, würden sie den Imperialismus als Lustspiel ansehen, bei dem sie sich ausgezeichnet unterhalten können, Genossen.»

Sie bestellten Tee, Piroggen, Kaviar und Kognak — und liessen sich einen älteren französischen Film, «Der Mörder wohnt auf Nummer 21», vorführen. Alle verspürten unbändige Lust auf ein bisschen Spannung. ■